

aus vordergründigen medizinischen Überlegungen. Vom medizinischen Standpunkt ist zu sagen, daß einige Begleiterscheinungen bei der Pillen nehmenden Frau die natürlichen Gegebenheiten verändern. Der Hormonhaushalt der Frau wird eindeutig, wenn auch individuell unterschiedlich stark durch die Unterdrückung der Ovulation beeinflußt (Abschwächung der Libido, Gewichtszunahme, unangenehme Körperempfindungen wie Kopfschmerzen, Übelkeit usw.). Die Begleiterscheinungen sind allerdings je nach Wahl des Präparates unterschiedlich stark und sind bei den verbesserten pharmazeutischen Erzeugnissen auf ein Minimum reduziert. Viel nachhaltiger stört die Pille die geistige eheliche Harmonie. Sie setzt einen Rhythmus rein für das Geschlechtliche, in dem sich auch das seelische Mit- und Zueinander vollziehen muß. Die Frau muß tapfer ihre Pillen schlucken, auch wenn Auseinandersetzungen in völlig außergeschlechtlichen Bereichen (Kindererziehung, Geld- und Hauswirtschaft) unvermeidlich sind. Die Pille bringt keine grundsätzliche neue Entscheidung; sie ist nur ein kleiner Meilenstein in der Entwicklung auf den Homo technicus. Herzverpflanzung, künstliche Befruchtung sind viel markanter. Der Papst trifft mit seiner Enzyklika auf unvorbereitete Gewissen. In unserer technifizierten Welt muß das Gewissen des Menschen sich einen Ort suchen, um sich neu zu besinnen. Unsere moderne technikhörige Zeit hat fast alles verschlungen, was die geistigen und emotionellen Kräfte der Gewissensbildung fördert: die Stille des Raumes und der Zeit, die Stille des Gebetes, die Stille des Gespräches, das Gespräch mit dem Priester, mit dem Freund, das Alleinsein. Bei dieser unvorbereiteten Hörerschaft stößt das Wort des Papstes zur Geburtenregelung auf weltweite spontane Ablehnung. Fast mutet es einen an, als verhalte es in Kürze angesichts der raschen Bevölkerungszunahme genau so schnell wie die immer wiederkehrenden Aufrufe zum Frieden in der Welt. Es bleibt der allgemeine Appell an das menschliche Gewissen.

## Symptome

### Die freie Meinung des Christen nach Paulus

Inwieweit gibt es eine freie Meinung in der Kirche, etwa in Glaubensfragen, in Fragen der Moral oder des kirchlichen Lebens? Kann ein Christ sich überhaupt frei entscheiden, wenn er

an ein fixes Moralsystem und Dogmengebäude gebunden ist? Was heißt Freiheit in der Kirche, vor allem, was heißt sie im Evangelium? Kritiker der Kirche befürchten, daß diese in ihrer heutigen Form die menschliche Freiheit mit ihren Implikationen nicht verstehe oder zu kurz sehe.<sup>1</sup> Kann es in der Kirche auch in den wesentlichen Fragen eine Pluralität der Meinungen geben? Was ist dann mit dem Gehorsam, was mit der Einheit? Meistens wird der Apostel Paulus bemüht, um in der Kirche ein autoritäres Lehren und doktrinäres Regieren zu untermauern. Denn gerade dieser Apostel konnte unter den ersten Christen sehr energisch auftreten, zumindest in seinen Briefen. Wie steht es aber nun tatsächlich bei Paulus?

#### 1. Bemerkungen bei Paulus

Der Apostel bittet für die Christen in Philippi, daß unter ihnen die Liebe mehr und mehr wachse; die Liebe soll überfließen in aller Erkenntnis und in allem Verständnis. Liebe soll zum Erkennen und Verstehen werden und sie soll vor allem auf die anderen Menschen übergreifen. Wenn das unter Christen der Fall ist und wenn die Liebe wächst, dann werden sie selbständig erkennen und entscheiden können, worauf es in ihrem Leben ankommt (Phil 1, 10). »Ta diaphéronta« setzt einen Komplex von Lebensregeln und Gewohnheiten der Umwelt voraus, aus denen der Gläubige das Wesentliche für sein Leben frei auswählen muß.<sup>2</sup> Der gesetzestreue Jude und der hellenistische Heide müssen diese Lebensregeln erfüllen, sie müssen ihren Traditionen gemäß leben. Paulus sagt vom Juden, daß er aus dem Gesetz den Willen Gottes kenne, daß er zu entscheiden verstehe, worauf es ankommt (Röm 2, 18)<sup>3</sup>; aber der Jude lebt nicht nach dem Gesetz (V 21f) und vor allem, er kennt nicht den neuen Lebensraum Christi. Der Christ aber muß und darf aus seinen Traditionen nur das auswählen, was der Liebe dient; und zwar konkret in seinem Leben. Die Liebe, die Gott in Jesus Christus eröffnet hat, ist dafür der einzige Maßstab. Alles geht darum, daß die Liebe wachse. Damit wird der Christ mit der selbständigen Entscheidung belastet, mit der ganzen Ausgesetztheit und Gefährdung des menschlichen Lebens. Von Christus her ist der Mensch grundsätzlich ermächtigt, frei zu entscheiden, was für sein Leben das Richtige ist, was »der Wille Gottes ist«. Christus hat sich für die anderen entschieden; wer sich auf ihn beruft, muß es ihm nachtun. Wo sich einer

<sup>1</sup> Vgl. G. HIRSCHAUER, *Der Katholizismus vor dem Risiko der Freiheit*, München 1966, 9.

<sup>2</sup> Vgl. E. LOHMEYER, *Der Brief an die Philipper*, Göttingen 1954, 32. Ähnlich übersetzt K. BARTH, *Erklärung des Philipperbriefes*, Zürich 1947, 5: »um zu unterscheiden, worauf es ankommt«.

<sup>3</sup> Vgl. O. MICHEL, *Der Brief an die Römer*, Göttingen 1957, 70, und O. KUSS, *Der Römerbrief*, Regensburg 1957, 82ff.

tatsächlich für den Mitmenschen entscheidet, wo Liebe wächst, dort ist der »Tag des Herrn« im Kommen (V 11). Darum also bittet der Apostel: daß sich Christen selbständig dafür entscheiden lernen, was der Liebe dient, was im Bereich Christi das Wesentliche und Gültige ist; daß sie sich frei für den anderen und damit für Gott entscheiden, daß sie so für den Tag des Herrn bereit werden. Insofern als unter Menschen die Liebe wächst und die Fähigkeit, sich frei von Regeln, Traditionen und Gewohnheiten dafür zu entscheiden, insofern ist die Zeit des Herrn im Kommen. Denn die Liebe ist die Zeit des Herrn, weil Jesus den Menschen die Zeit Gottes als Liebe eröffnet hat. Liebe ist das Ende der menschlichen Zeit.<sup>4</sup>

In der programmatischen Überschrift der Paraklese im Römerbrief (12, 1–2) fordert der Apostel die Christen in den weltlichen Gottesdienst. Alle menschlichen Lebensbereiche sind der Ort, Gott zu dienen. Um das zu können, müssen Christen in ihrem Entscheidungsvermögen von Christus her »durch und durch erneuert« werden (V 2). Dann werden sie selbständig erkennen, was konkret für sie der »Wille Gottes« ist.<sup>5</sup> Wer sich in seinem Leben tatsächlich durch Christus neu orientieren läßt, wer sich nach dem ausrichtet, was Christus gelebt hat, der vermag zu entscheiden, was für ihn Gottes Auftrag ist, was für ihn »das Gute, das Richtige und das Vollendete« ist. Der Christ wird jeden Augenblick mit der freien Entscheidung über sein Leben belastet. Keine Vorschrift vermag ihn davon zu befreien, weil ihn nichts von der Liebe dispensieren kann. Freilich kann er sich in seiner Entscheidung auch wieder der selbstentfremdeten Welt, »dem jetzigen Äon«, angleichen und verschreiben; er kann sich wieder von seinem Schöpfer, von Christus, vom Mitmenschen und von sich selbst abwenden; er kann sich der Last der Liebe verschließen. Aber er kann sich auch jeden Augenblick für die neue und endgültige Dimension Christi entscheiden. Denn dazu hat Christus ihn und grundsätzlich jeden Menschen befreit. Jesu Tod hat den Menschen dazu frei gemacht, ganz Mensch zu sein, sein eigenes Leben in die Hand zu nehmen und sich voll und ganz zu verantworten. Das Sterben Jesu hat die Zeit Gottes, die Liebe, auf Erden realisiert und ermöglicht. Seitdem ist jeder Augenblick im Leben des Menschen Augenblick Gottes: der Anspruch, Gottes Zeit zu ergreifen, zu lieben und frei für den andern zu sein.<sup>6</sup> Der Christ ist der, der diese Befreiung, Mensch zu sein, wahrnimmt

und annimmt, der frei verantwortete Entscheidung wagt und verwirklicht.

Daß Paulus als bevollmächtigter Apostel Jesu Christi unter den Christen keineswegs autoritär auftrat, bezeugt am besten eine Stelle im Philipperbrief: 3, 15–16. Er zeigt sich am großzügigsten, wo er seinen erbittertsten Kampf gegen seine ideologischen Gegner zu führen hat, gegen judenchristlich-gnostische Enthusiasten in der Gemeinde zu Philippi. Diese haben entgegen seinem Evangelium in Umlauf gesetzt, Auferstehung sei schon mit der Taufe geschehen, es gebe keine zukünftige Auferstehung mehr; die Getauften seien schon Vollendete und als solchen sei ihnen alles erlaubt zu tun oder zu lassen. Sie verleugnen leibliche Auferstehung und verachten das leidende Leben; sie haben alles erreicht, ihr Leben hat keine Zukunft mehr.<sup>7</sup> Sie sind die größte Gefährdung der jungen Kirche überhaupt. Noch am Anfang des Kapitels hat sie Paulus »Hunde, Bösetäter und Verschneidung« gescholten (3, 2). Dann aber sagt er in ruhigem Ton, was für ihn Auferstehung bedeutet: er ist erst dahin unterwegs; er hat sie noch nicht erreicht, er ist noch nicht vollendet; er ist von Christus erfaßt worden und vergißt, was hinter ihm liegt und wirft sich dem entgegen, was auf ihn zukommt; wie ein Läufer in der Rennbahn ist er nach dem Siegespreis der Berufung Gottes erst unterwegs (V 12–14). »Die sich nun schon als Vollendete dünken – ich jedenfalls denke so. Und wenn ihr in irgend einem Punkt anders denkt, Gott wird euch schon das Richtige offenbaren (V 15). Was wir sind (und wovon wir überzeugt sind), danach müssen wir leben« (V 16).<sup>8</sup> Der Apostel vertraut darauf, daß Gott sogar seinen gefährlichsten Feinden noch das Richtige zeigen wird. Es kommt darauf an, daß wir danach leben, wovon wir überzeugt sind. Paulus streicht seine Botschaft klar heraus, er steckt in nichts zurück, und er wirbt leidenschaftlich dafür, aber er gesteht dem Andersdenkenden eine eigene Meinung zu und auch, daß er danach lebe. In dieser entscheidenden Frage christlichen Bekenntnisses und Lebens sind nicht Exkommunikation und Verteufelung die Antwort, sondern das Vertrauen auf Gott und seine Botschaft.

Wie sehr es dem Apostel um die freie Meinung und Entscheidung des einzelnen Christen geht, zeigt das 14. Kapitel des Römerbriefes überaus deutlich. Zuerst verbietet er generell, einen zu verurteilen und abzuurteilen, der im Glauben zu Fall gekommen ist. Denn jeder steht oder fällt im Bereich seines Herrn (V 4). Ob einer vom

<sup>4</sup> Vgl. H. SCHLIER, *Das Ende der Zeit*, in: *Geist und Leben* 40 (1967) 209. »Gottes Zeit ist als Liebe Jesu schon in der Geschichte wirksam« (S. 217).

<sup>5</sup> O. MICHEL, *Römer* 262, sieht darin die Freiheit des Christenstandes in der Situation der Entscheidung grundgelegt und jede Gesetzmäßigkeit im jüdischen Sinn aufgehoben.

<sup>6</sup> Vgl. H. SCHLIER, *Ende* 217.

<sup>7</sup> Dazu W. SCHMITHALS, *Die Irrlehrer des Philipperbriefes*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 54 (1957) 320 ff.

<sup>8</sup> SCHMITHALS, a. a. O. 329; LOHMEYER, a. a. O. 148 und BARTH, a. a. O. 108 mißverstehen die Stelle von Grund auf. Der erste denkt bei den »Vollkommenen« an die Märtyrer, der zweite übersetzt: »die wir vollkommen sind«.

Glauben abfällt oder darin feststeht, darüber urteilt allein der Herr. Keinem Christen steht es zu, über einen anderen ein Urteil zu fällen; denn wenn einer gefallen ist, dann wird ihn der Herr schon wieder aufrichten. Vielmehr soll ein jeder nach seiner eigensten Überzeugung dem Herrn eine »Frucht bringen« (V 5c).<sup>9</sup> Im Bereich Jesu Christi ist jeder einzelne zu freier Entscheidung ermächtigt und befähigt; darin gerade soll er seinem Herrn Frucht tragen. In der freien Lebensweise und im eigenwillig entschiedenen Handeln der Seinen will Christus zur Herrschaft kommen (Vgl. V 9). Im Bereich Christi geht es um Selbstständigkeit, um Originalität, um Experiment, um die frei verantwortete Tat. Was aber gibt dem die Richtung an? Woran muß sich die freie Meinung des Christen orientieren? Einerseits an der Liebe, wie schon gezeigt wurde. In allem geht es darum, daß der Christ »der Liebe gemäß« lebt (V 15). Wie aber diese Liebe im Leben des einzelnen konkret aussieht, ist dem freien und schöpferischen Tun jedes Christen selbst überlassen. Liebe muß leben, also lassen sich ihre Formen nicht festlegen und vorschreiben. Liebe fordert die persönlichste Entscheidung; sie ist die freieste Tat – oder sie ist nicht Liebe. Das andere, das das Leben des Christen bestimmt, ist der Glaube. Denn »alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde« (V 23). Diese Bestimmung der Sünde kommt in der kirchlichen Verkündigung selten zur Sprache. Alles, was einer nicht in seinen Glauben, d. h. in seine persönliche Entscheidung für Gott, integrieren kann, ist Schuld. Denn an sich ist gar nichts ausgeschlossen aus dem Tun des Christen, nichts ist an sich verboten, schlecht oder unrein (V 14.20); böse wird es erst durch und für den Menschen, der daran Anstoß nimmt (V 20). Eine Entscheidung wird zur Sünde, wenn sie einer nicht in seine Entscheidung für Gott integrieren kann, wenn er sie nicht auf Christus hinordnen kann und wenn sie sich zwischen ihn und seinen Schöpfer stellt. Dann wird sie zur Schuld, aber auch nur dann. Glaube, das ist die freie Entscheidung für seinen Schöpfer, das freie Engagement an Gottes neuer Schöpfung, die freie Tat der Botschaft Jesu. Will dieser Glaube schöpferisch sein, dann müssen seine Formen so verschieden sein, wie es Menschen eben sind. Eine Nivellierung verbaut ihm seine schöpferische Kraft. Soll der Glaube leben und in der Welt wirksam sein, dann bedarf es der Originalität und der Freiheit jedes einzelnen Christen. Glaube ist Freiheit – oder es ist kein Glaube. Gott will die schöpferische Liebe und den originalen Glauben eines jeden, den er ruft. Denn es muß ja jeder selbst urteilen, ob er im Glauben ist (2 Kor 13,5), ob er tatsächlich an der Botschaft Jesu und am Reich Gottes engagiert ist. Niemand sonst kann das letztgültig be-

urteilen, außer Gott. Es geht dem Apostel grundlegend um die freie Meinung und selbstständige Entscheidung des Christen – anders sind weder Glaube noch Liebe möglich. Christus ist für jeden einzelnen gestorben, der einmalig und unersetzlich ist – und nicht für feste Verhaltensweisen des Glaubens und der Liebe. Sein Tod hat die Liebe und das Menschsein jedes einzelnen Menschen ermöglicht.

## 2. Folgerungen für die heutige Situation der Kirche

Die angeführten Beispiele haben gezeigt, daß Paulus alles eher ist als ein autoritärer Lehrer. Natürlich kämpft er mit aller Leidenschaft und Entschiedenheit für die Richtigkeit des Evangeliums. Meistens tut er das mit der Beweiskraft seiner Argumente. Wenn er damit zu Ende ist, bleiben ihm die Großzügigkeit und das Vertrauen, daß Gott die Kirche schon den rechten Weg führen werde. Vielmehr will der Apostel die freie, aber unbedingte Überzeugung und Tat jedes Christen. Was folgt daraus für die heutige Form der Kirche?

Zuerst muß einmal neu bedacht werden, was christlicher Gehorsam ist, was Glaubensgehorsam heißt. Denn der Begriff Gehorsam ist als ganze unserer Zeit suspekt geworden; im Namen des Gehorsams wurden und werden die größten Verbrechen begangen; allzuoft dispensiert unterwürfiger Dienstgehorsam von einer selbständigen Entscheidung.<sup>10</sup> Durch solchen Gehorsam glaubt sich einer von Verantwortung und auch von Schuld loskaufen zu können. Gerade diesen Gehorsam meint das Evangelium nicht. Jesus selbst durchbricht menschliche Gesetze und Lebensgewohnheiten, wo sie unmenschlich sind (vgl. Mk 2,27). Glaubensgehorsam aber heißt, daß sich einer vorbehaltlos für Gott entscheidet, daß einer ganz an Jesu Botschaft engagiert ist und daß er das, was er für richtig hält, entschieden tut. Glaubensgehorsam ist immer persönlich verantwortete Entscheidung – anderer Gehorsam hat mit dem Evangelium nichts zu tun. Die Kirche muß sich heute Rechenschaft geben, ob sie die Menschen in ihren Reihen tatsächlich zu einem solchen Gehorsam erzieht. Es muß ernstlich gefragt werden, ob das derzeitige kirchliche Erziehungssystem wirklich selbstständige Christen formt – oder ob nicht allzusehr ein höriger Massenmensch erzogen wird, der ängstlich auf Kommandos wartet, ein seelisch und geistig unreifer Mensch.<sup>11</sup> Blinder Gehorsam ist nicht christlich. Vaterpflicht der Kirche wäre es, die Söhne zu mündigen und freien Menschen, zu »Brüdern Christi« zu erziehen. Gerade von Paulus her muß gefragt werden, ob nicht in der Kirche eine falsch

<sup>10</sup> Vgl. dazu H. Cox, *Der Christ als Rebell*, Kassel 1967, 27 ff.

<sup>11</sup> Vgl. F. Heer, *Atheisten und Christen in einer Welt*, in: *Kirche und Zukunft*, Wien 1963, 48.

<sup>9</sup> O. Michel, *Römer* 296: »jeder soll nach seinem eigenen Sinn zu einer festen Überzeugung kommen«.

verstandene Autorität vorherrscht; ob nicht wirklich oft die Sorge um diese Autorität auf Kosten der Wahrheit geht; ob nicht dadurch die Kirche für manchen als ein unfreies und unpersönliches System erscheinen muß.<sup>12</sup> Wenn es ein *aggiornamento* in der Kirche geben soll, dann braucht sie eigenwillige, schöpferische und selbständige Christen, Menschen, die vom Evangelium her genau wissen, worum es geht; die sich selber zu diesem Wissen durchringen müssen. Die Kirche muß auch Platz bekommen für Menschen, die Experimente wagen, die bewußt aus den alten Formen und Gewohnheiten ausbrechen, die um des Gesprächs mit den anderen willen an die Grenzen des Christlichen gehen. Die Kirche wird auch Platz machen müssen für Menschen der Kritik, die beunruhigt sind über die Ohnmacht des Evangeliums unter den heutigen Menschen, die vor allem darüber beunruhigt sind, daß die Kirche in vielen Lebensformen von der Botschaft Jesu abgerückt ist. Kritik kann ein wesentlicher Dienst an der Kirche sein, vor allem dann, wenn es Selbstkritik ist.<sup>13</sup>

Inwieweit aber kann es die freie Meinung innerhalb der Glaubenslehre und des gemeinsamen Bekenntnisses geben? Ein Glaubenssatz wird immer personal angeeignet und immer nur vorläufig. Der Gläubige muß ihn immer wieder von neuem in sein Leben übersetzen und hereinholen. Wenn auch ein Glaubenssatz für alle derselbe ist, so sind seine Aneignung und sein existenzieller Vollzug für jeden einzelnen verschieden. Z. B. bedeutet das Bekenntnis des Kreuzes nicht für einen jeden das gleiche, denn jeder erfährt das Kreuz anders; jeder einzelne Christ ist auf seine persönlichste Weise unter das Kreuz Christi gestellt. Ebenso kann es beim Bekenntnis der Menschwerdung sein; oder es wird einer nur soweit verstehen können, was Auferstehung heißt, als er selbst in dieses Geschehen mithineingenommen wird. Ebenso wird einer Christus soweit verstehen, als er von seiner neuen Dimension erfaßt ist; das Geheimnis Gottes wird einer soweit erfahren, als er ihm in seinem Leben tatsächlich begegnet. So gibt es gerade in den Grundbekenntnissen des Glaubens eine Pluralität des Verstehens und der Meinung, denn hier gilt: *Deus semper maior*. Das macht die Geschichtlichkeit der Glaubenssätze aus, die darin

begründet ist, daß Gott Mensch, d. h. geschichtlich geworden ist.<sup>14</sup> Erst recht muß es die Vielfalt der Meinungen derer geben, die diese Bekenntnisse jeweils für ihre Zeit verständlich machen und übersetzen wollen, der Theologen. Weil Sprache lebendig ist, muß es gerade darin das Experiment geben. Die Kirche wird auch bedenken müssen, ob bei diesem Übersetzungsprozeß eine Zensur sinnvoll ist. Wie weit gibt es die freie Meinung des einzelnen innerhalb des kirchlichen Moralsystems? Auch Moral ist geschichtlich, denn sie kommt aus dem konkreten Tun von Menschen; genauer, sie erwächst aus dem Leben dessen, der für die anderen da war und gestorben ist, Jesus. Seine Liebe aber sieht für jeden Menschen anders aus. Erst recht gestaltet sich der Nachvollzug seines Lebens für jeden anders, weil jeder einmalig und unaustauschbar ist. Daß in Fragen der Moral die Überzeugung getaufter Christen sehr frei ist, zeigen am deutlichsten die »Randchristen«<sup>15</sup>. Sie sind aus dem offiziellen Moralsystem der Kirche ausgewandert; doch sollten gerade sie in der Kirche nicht überhört werden.

So gibt es eine freie Meinung in Glaubensfragen, denn Glaube ist persönlichste Entscheidung jedes einzelnen. Der Maßstab dafür ist das ehrliche Engagement für die Botschaft Christi (vgl. Röm 14, 23). Auch in den Fragen der Moral kommt es auf die persönliche Überzeugung jedes Christen an, denn die Nachfolge Jesu ist jeweils selbständige Entscheidung des Glaubenden. Der Maßstab dafür ist das Wachsen der Liebe (vgl. Phil 1, 10), die verantwortetes Dasein für den anderen und antwortendes Dasein auf die Liebe Gottes sein will. Damit soll aber nicht einer privatisierten und weltfremden Entscheidungstheologie das Wort geredet sein. Aber um die »politische« Gestalt der religiösen Verantwortung wahrnehmen zu können, um in der Gesellschaft initiativ zu sein und Gesellschaftskritik betreiben zu können<sup>16</sup>, bedarf es des selbständigen und frei engagierten Christen. Christen müssen mündig werden, wenn sie mündige Menschen ihrer Zeit glaubhaft für die Botschaft Jesu einladen wollen. Sie müssen kritischer werden, mehr mit den anderen fragen und mehr an sich selbst in Frage stellen.<sup>17</sup> Die Kirche braucht Partisanen<sup>18</sup>, um aus dem religiösen Getto wieder ins

<sup>12</sup> So fragt C. DAVIS, zit. nach *Orbis Catholicus* 21 (1967) 65.

<sup>13</sup> Kardinal F. KÖNIG sagt dazu: »Die Unruhe gehört zum Leben der Christen. Es wäre eine Nachwächterkirche, in der es hieße: Ruhe ist die erste Christenpflicht« (*Salzburger Nachrichten* vom 31. 12. 1966, 4). »Ich glaube, daß es gut ist, wenn alles, was angreifbar ist, auch wirklich angegriffen und kritisiert wird. Die Kirche soll nicht geschont werden. Wir wollen keine Ausnahmestellung. Die Chance der Kirche liegt in ihrer Freiheit. Diese Freiheit ist aber nicht nur eine Freiheit für sie selbst, sondern auch für die andern« (*Neues Forum* 14 [1967] 125).

<sup>14</sup> Vgl. W. KASPER, *Geschichtlichkeit der Dogmen*, in: *Stimmen der Zeit* 92 (1967) 401–417.

<sup>15</sup> Vgl. meinen Aufsatz *Die Chance der Randchristen*, in: *Der Seelsorger* 37 (1967) 229–233.

<sup>16</sup> Vgl. J. B. METZ, *Religion und Revolution*, in: *Neues Forum* 14 (1967) 461 ff.

<sup>17</sup> A. GÖRRES, *Pathologie des katholischen Christentums*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* II/1, Freiburg 1966, 312: »Der katholizistische Katholik stellt zu wenig Fragen und stellt zu wenig in Frage.«

<sup>18</sup> E. KÄSEMANN: »Wir haben zuviele Manager und zuwenig Partisanen« (zit. nach *Orbis Catholicus* 21 [1967] 379).

freie Feld ausbrechen zu können. Dieser Ausbruch ist heute real möglich; er ist eine Rückkehr zum Evangelium. Diese Rückkehr findet nicht durch ein paar äußere Änderungen in der Kirche statt. Sie ist nur möglich durch eine radikale Reform heutiger Kirchenstrukturen, auf der Basis einer Autorität des Menschseins und der Botschaft Jesu<sup>19</sup>. Anton Grabner-Haider

## Aspekte

### Reich Gottes

Nach der heute faktisch nicht mehr bestrittenen Ansicht der Exegeten ist der Zentralbegriff der jesuanischen Verkündigung nach den Synoptikern nicht so sehr mit ›Reich Gottes‹, sondern besser mit ›Königsherrschaft Gottes‹ wiederzugeben. Diese begriffliche Korrektur jedoch wehrt nur den größten Mißverständnissen von ›Reich Gottes‹ als einer statisch-räumlichen oder jenseitigen Größe. Was aber der terminus technicus der Predigt Jesu der Sache nach bedeutet, diese Frage stellt sich immer neu als *die* Frage christlicher Theologie.

Schon die altorientalische Welt sagt die Königswürde von ihren Göttern aus. Auch in Israel ist es nichts Außergewöhnliches, wenn – so besonders von der späteren Hofdichtung – Jahwe das Königsattribut zugesprochen wird. Ebenso nennt Jesus Gott einen König, wenn er seine Königsherrschaft proklamiert. Unterscheidet sich aber seine Predigt von einem Ruf wie »Marduk ist König«? Wenn er weiter die *Nähe* der Gottes-herrschaft betont, erklärt sich nicht auch dieser Zug seiner Verkündigung völlig aus der Rede-weise alttestamentlicher Prophetie, die Heil und Unheil mit dem ›Heute‹ der Predigt oder mit der unmittelbar bevorstehenden Zukunft verbindet? Hebt sich aber die Rede Jesu formal nicht eindeutig von ihrer Umwelt ab, ist dann noch ein Anspruch der biblischen Botschaft über ihre

Zeit hinaus zu rechtfertigen? Darf sich dann etwa die christliche Verkündigung wirklich noch als die Mitte der *ganzen* Schrift verstehen? – Alle diese Fragen hängen unmittelbar mit dem Verständnis zusammen, das sich von der Predigt Jesu gewinnen läßt.

Einer so weit gesteckten Aufgabe aber wird eine lexikalische Untersuchung zum Begriff der ›Basileia‹ nicht gerecht, ja sie läuft Gefahr, das Gemeinte eher noch zu verdunkeln, wenn sie nicht den Überstieg in das Besondere der jesuanischen Verkündigung findet. Die historische Betrachtung muß auch schon sehr bald feststellen, daß die Predigt Jesu letztlich nicht an der Begrifflichkeit hängt, sondern die Sache in vielen Bildern und Gleichnissen zu umschreiben versucht. Auffallen muß ihr des Weiteren, daß die urchristliche Theologie den Begriff der Basileia durch Synonymbildungen wie ›Heil‹, ›Gerechtigkeit‹ und ähnliches ergänzt und umschreibt, ja den terminus technicus der jesuanischen Predigt ziemlich bald aufgibt, und dies sogar mit einer gewissen Berechtigung, weil sich das von Jesus wirklich Gemeinte ohnedies nicht nur mit *einem* Begriff, sondern nur mit dem *Ganzen* seiner Botschaft ersichtlich machen läßt. Wenn nämlich Jesus Gott als König ansagt, dann vermehrt er nicht Gottes Hoheitstitulatur um ein epitheton ornans, das heute immer weniger katechetische Anknüpfungspunkte hat. Die Proklamation von Gottes Königtum ist für Jesus keine eigentlich theologische Aussage, etwa in dem Sinne, daß Gott sich letzten Endes doch gegenüber seinen Feinden behaupten würde. Wenn Jesus von der Königsherrschaft Gottes spricht, dann ist dies vielmehr eine anthropologische und soteriologische Aussage, und zwar *die* Heilsansage für den Menschen schlechthin. Denn Gott als der ›Herr‹ meint nichts anderes als den Menschen, dem das Heil nur im Exodus, im Ausweg aus seiner selbstherrlichen Situation angeboten wird. Gott als der ›König‹ bedeutet dann die radikalste Forderung menschlichen Gehorsams, wie ihn nur der Mensch Jesus verkörperte, indem er bis ans Kreuz ging.

Erst von dieser Tatsache her eröffnet sich auch das Alte Testament in seinem christlichen Sinn: im Hinweis auf den, der den Glauben an Gottes allein rettendes Handeln bis in die letzte Konsequenz durchhält. Erst vom Kreuz her versteht man dann auch, daß die Ausrufung von Jahwes Königtum über Israel nicht nur zu einer Theologie um den Thron Davids führen konnte, sondern ebenso die unaufhebbare Spannung zwischen der Prophetenbewegung und dem Königtum grundlegte, weil Jahwe als der König über Israel keine ›Könige‹ neben sich duldeten, die seinen verheißenen Schutz in Eigenregie übernehmen konnten. Jahwes Königtum über Israel ließ keinem irdischen Triumphalismus Raum, erfüllte nicht die Erwartung eines *deus ex machina*, vielmehr war es die leidvolle Erfahrung, die Israel im Laufe seiner Geschichte

<sup>19</sup> E. SCHILLEBEECKX, *The religious life in conflict with the new idea of God and man*, in: *Tijdschrift voor Theologie* 7 (1967) 27: »aggiornamento must be a readaption to the Gospel, a re-evangelisation«. »The present situation, however, is such, that a re-evangelisation of the religious life is possible, not through a few changes, but only through a radical reform of structures on the basis of deeply human and evangelical authenticity.«